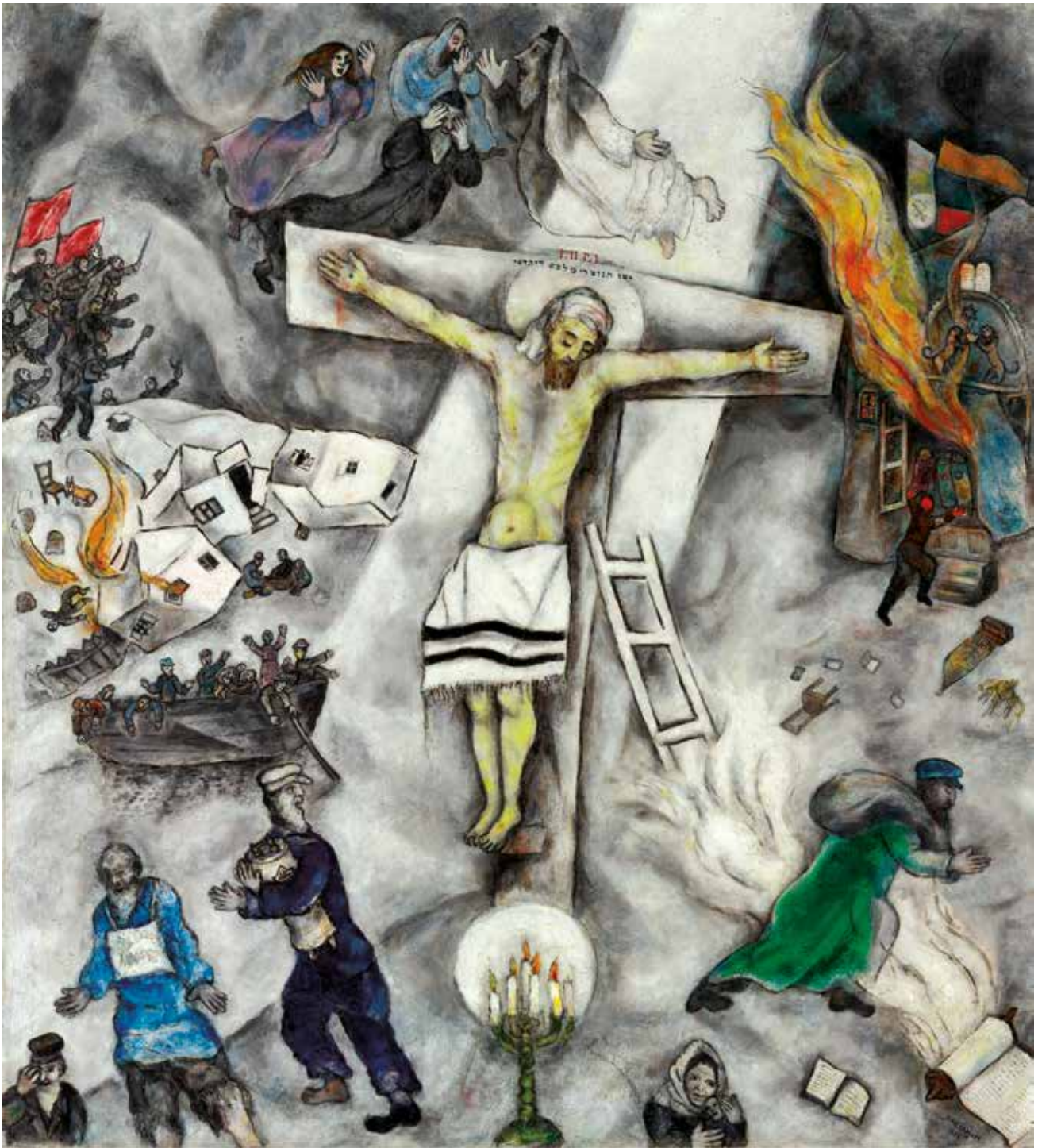


KIRCHLICHE SAMMLUNG UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN NORDDEUTSCHLAND

42. Jahrgang / Nr. 1/2021

Ostern 2021



Die weiße Kreuzigung 1938

Marc Chagall vollendete dieses Motivbild 1938, als in Deutschland die Synagogen brannten. Der Raum, in dem das Schreckliche geschieht, gleicht einer vom Tod gezeichneten Landschaft, die verschmutzter eisiger Schnee leichenbleich bedeckt. Chagall malt im Stil klassischer Ikonen: Im Zentrum, in einem Lichtband, der gekreuzigte Jude Jesus, an den Seiten, oben und unten Szenen, die den Gekreuzigten in die aktuelle Leidensgeschichte des Gottesvolks stellen – das erneut beginnende, sich immer wiederholende Martyrium der Juden. Als Lendentuch trägt er den jüdischen Gebetsschal, statt der Dornenkrone ein jüdisches Kopftuch. Über dem Haupt des Gekreuzigten die Inschrift I.N.R.I., dazu in hebräischer Sprache: Jesus von Nazareth König der Juden. Das Lichtband leuchtet gezielt aus dem Himmel. Der Gekreuzigte hängt im himmlischen Licht. An ihm hängt die Hoffnung.

Ans Kreuz gelehnt malt Chagall die Himmelsleiter, die Jakob im Traum sieht. Sie verbindet Himmel und Erde. „Die Engel steigen daran auf und nieder,“ heißt es in der Jakobserzählung. In seinem Traum steht auf ihrer Spitze Gott und verheißt Abrahams Enkel: „Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, ... und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“¹⁵ Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.“

Im Johannes-Evangelium sieht Jesus in Jakobs Traum eine Weissagung auf sich selbst: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn“.

Zu Füßen des Kreuzes steht in heller Aureole der Tempel leuchter, und über dem Kreuz schweben wehklagend die Urväter Abraham, Isaak und Jakob und mit ihnen Rahel, von der es Jer 31,15 (Mt 2,18) heißt: „Rahel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder; denn es ist aus mit ihnen.“

Um diese Mitte, den exemplarisch leidenden Juden Jesus, gruppiert Chagall schreckliche Szenen des Unheils: Links stürmt eine Rote Soldateska unter den roten Fahnen der 1917er Revolution den Hügel hinauf gegen ein brennendes Dorf mit umgestürzten Häusern. Ein Boot mit erschöpften Frauen, Männern und Kindern treibt auf einem Fluß ans Ufer – Richtung Hoffnung stiftenden Lichtkegel. Jüdische Flüchtlinge, die keiner will. Rechts oben steht unter der verzerrt gefärbten Fahne Litauens eine Synagoge in Flammen. Ein SA- oder SS-Mann in schwarzbrauner Uniform mit glutrotem Gesicht hat die Synagoge erreicht, sie in Flammen gesetzt und schickt sich an, die heilige Thorarolle aus dem Schrein zu reißen, nachdem er das Inventar auf den Boden vor der Synagoge geworfen hatte. Rechts unten im weißen Rauch des Weihrauchs glimmend eine Thorarolle, deren heiliger Dufthauch die Himmelsleiter hinaufzieht, und

ein Jude im grünen Kaftan, seine Habseligkeiten in einem Sack auf dem Rücken, flieht klagend durch sie hindurch. Ganz unten preßt eine Jüdin voller Angst ihr Kind an sich. Links unten flüchtet ein Jude, der entsetzt zur brennenden Synagoge zurückblickt, schreiend davon mit einer Thorarolle, die er mit beiden Armen an sich drückt. Und vor ihm schreitet ein hilfloser Alter ins Leere. Auf seinem Brusttuch stand ursprünglich „Ich bin ein Jude“. Ganz unten links blickt ein Jude den Betrachter an. Sein Gesicht ist eine Frage.

Wie Sven Findeisen, der Chagall-Liebhaber, feststellte, hat Chagall den wiederholt gemalten Gekreuzigten nirgends so eindeutig im Stil christlicher Kreuzigungsbilder dargestellt. Gleichwohl bleibt es ein Bild im jüdischen Kolorit von Witebsk, welches das beginnende Holocaust-Martyrium als Ganzopfer zu verstehen sucht, in das Israel wehrlos hineingerissen ist: Nach der Ganzzerstörung des Tempels, in dem Gott durch sühnende Opfer versöhnt worden war, 2000 Jahre zuvor, gehen jetzt auch die Synagogen und Thorarollen in Flammen auf. Was bleibt Israel, Gottes Volk?

In Chagalls Gekreuzigtem konzentriert sich das von Anbeginn an durch die Jahrtausende immer wieder aufbrechende Leid der Juden, das Gott seinem auserwählten Volk zumutet. Den leidenden Jesus deutet er als den exemplarischen Juden. Ahnte er die Tiefe der Deutung, die Gott seinem Volk durch den Propheten Jesaja offenbarte: „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“³ Er

war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

⁴ Fürwahr er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

⁵ Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer

Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Dürfen wir mit Sven Findeisen sagen: „Die Botschaft dieses Bildes beim offenen Ausbruch der Judenverfolgung in Deutschland gilt, wie das Bild zeigt, Juden wie Christen. Den Juden sagt sie: Der Christus der Christen ist euer König! Ihn verfolgen sie in euch als Sündenbock. Doch

er ist für Sie wie für euch – das Lamm Gottes. Den Christen sagt es: Euer Christus ist der König der Juden, die ihr verfolgt. Und Ihnen beiden zeigt es: So hängt er für beide am Kreuz – als Opfer für Juden und Christen. So schaffte er beiden „Schalom“, Sühne der Schuld, hier seht ihr es.“ Dürfen wir es so sehen?

Dieter Müller

Mit Christus in Gethsemane. Ein Lied

Für viele Christen ist dies ihre geistliche Übung in der Passionszeit: daß sie Jesus Christus im Geist auf seinem Weg begleiten – durch sein Kämpfen, Leiden und Sterben hindurch bis hin zur Herrlichkeit seiner Auferstehung. Und dies ist ja auch der besondere Sinn der vorösterlichen Fastenzeit: daß wir sieben Wochen lang immer wieder einmal den Leidensweg von Jesus anschauen und innerlich mitgehen, – in den Gottesdiensten und Passionsandachten unserer Kirche, aber auch in unserer persönlichen Stille vor Gott.

Was wir dann tun, ist eine praktische Form der Liebe zu ihm. Wie kann ich gegenüber Jesus meine Liebe und Dankbarkeit zeigen und ausdrücken? Antwort: indem ich einmal exklusiv ihm meine Aufmerksamkeit schenke. Ich

schenke ihm etwas von dem kostbarsten Gut, das ich habe: etwas von meiner Zeit und von meiner seelischen und geistigen Energie. Und ich gebe ihm dadurch die Gelegenheit, mich zu stärken, zu vertiefen und so zu verändern, wie er mich verändern möchte.

Ein Abschnitt aus der Passionsgeschichte, der mich immer wieder besonders fasziniert und

inneren Weg. Vor 45 Jahren, während meines Theologiestudiums am Missionsseminar in Hermannsburg bei Celle, wurde ich Mitglied der Missionarsbruderschaft „Koinonia“. Seitdem ist diese Bruderschaft (heute „Geschwisterschaft“) meine geistliche Heimat gewesen. Zu ihrer „geistlichen Ordnung“ gehörte es, daß wir täglich fortlaufend das

Matthäus-Evangelium lasen. So lasen wir mindestens alle zwei Wochen auch die Gethsemane-Geschichte.

Auf vielen Einkertrugungen, angeleitet von unserem geistlichen Lehrer Pastor Dr. Olav Hanssen, betrachteten wir jedes Jahr in der Passionszeit die

Gethsemane-Geschichte. Diese Betrachtungen haben mich durch all die Jahre hindurch begleitet und geprägt.

In den Passionsliedern un-

1. Chri - stus geht uns vor - aus in je - nen
Gar - ten, er nimmt uns mit sich nach Geth - se - ma - ne.
Er heißt uns sit - zen und dort auf ihn war - ten:
„Wa - chet und be - tet, bleibt in mei - ner Näh!“

beschäftigt, ist die Erzählung von Jesus im Garten Gethsemane (Matthäus 26,36-46). Seit vielen Jahren begleitet mich diese Geschichte auf meinem

serer Kirche kommt diese Erzählung leider fast gar nicht vor. Eine seltene Ausnahme ist die erste Strophe des Liedes Nr. 95 im Ev. Gesangbuch: „Seht hin, er ist allein im Garten. Er fürchtet sich in dieser Nacht...“ Da werden wir eingeladen, Jesus im Geist in jenen Garten zu begleiten und wahrzunehmen, was er tut und was mit ihm geschieht. Genau dies ist auch das Anliegen eines neuen Liedes zu diesem Thema, das ich vor drei Jahren verfasst habe (Strophe 1 siehe Notenbild Seite 3):

2. Und er fängt an zu trauern und zu zagen: „Ach, meine Seele ist tödlich betrübt! Zu schwer die Last, ich kann sie nicht mehr tragen. Betet zu Gott, daß er mir Stärke gibt!“

3. Fern bei den Bäumen hören wir sein Flehen: „Vater, laß diesen Kelch vorübergehn! Oder soll ich in dieses Leiden gehen? Aber dein Wort, dein Wille soll geschehn!“

4. Christus steht auf, der Kampf ist nun entschieden. Er geht in unsre Schmerzen selbst hinein. Er wird sich opfern, gibt uns seinen Frieden. Auch in der Not will er uns nahe sein.

5. „Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet mit mir! Ich bete selbst in euch. Auch euer Leid will ich zum Segen machen. Suchet zuerst nach Gottes Königreich!“

6. Was ist dein Wille, Vater, laß mich hören! Öffne mein Herz für das, was du befehlst! Du sollst von innen her mein Leben führen. Nicht wie ich will, sondern wie du es willst.

7. So wird Gethsemane uns neu begegnen. Oft kommt zu uns die Gnade im Gericht. Gott will uns auch durch dunkle

Stunden segnen, durchlässig machen für das wahre Licht.

Text:

Christian Ottemann 2018

Melodie und Satz:

Otto Abel 1959

Wie ist dieser Text entstanden? Vor einigen Jahren, bei einer Passionsandacht in meiner früheren Gemeinde, der Ev.-Luth. Versöhnungskirche in Hamburg-Eilbek, begegnete ich einer alten Dame, die ein von ihr selbst verfasstes Gedicht vortrug: „Ölkelter - *Mit Christus in Gethsemane*“ (siehe „Kirchliche Sammlung“ 1/2020).

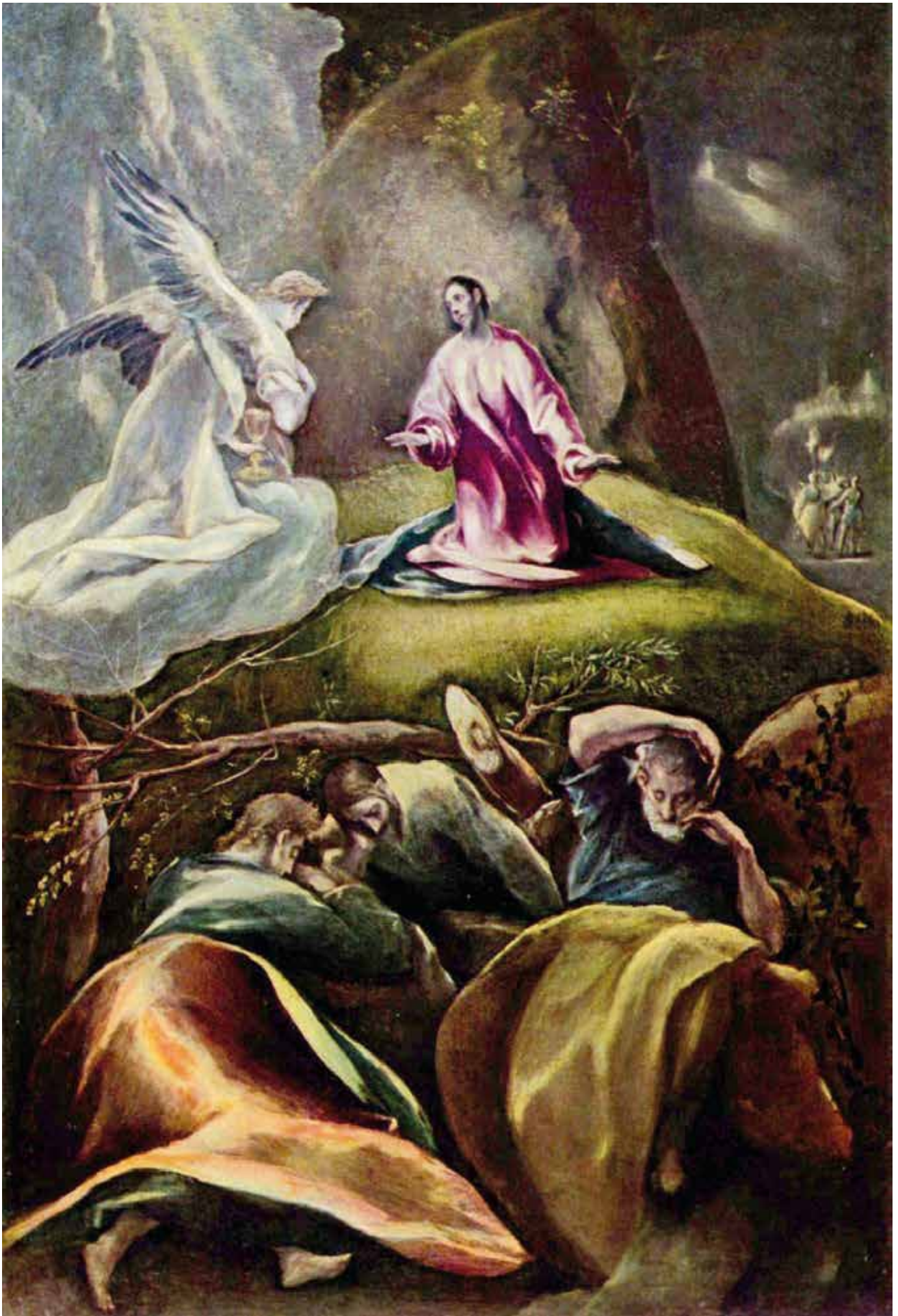
Dieses schlichte, wenn auch poetisch unvollkommene Gedicht ließ mich seitdem nicht mehr los. Es folgte demselben Versmaß wie das bekannte Gedicht von Dietrich Bonhoeffer „Von guten Mächten treu und still umgeben...“ (Ev. Gesangbuch (Nr. 65). In unserer Kirche singen wir es meistens nach der Melodie von Otto Abel aus dem Jahre 1959. Diese herrlich herbe, dezidiert nicht-sentimentale Melodie ist meines Erachtens die einzige Singweise, die der geschichtlichen Situation Dietrich Bonhoeffers und seiner Mitmenschen in der Silvesternacht des Jahres 1944 gerecht wird. Und sie ist auch eine der ganz wenigen Melodien, die der Situation von Jesus im Garten Gethsemane standhält. Für Bonhoeffer selbst war es sein persönliches „Gethsemane“. Er betete: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren, des Leids gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand“ (EG 65,3).

Die Anregung durch das Gedicht jener alten Dame aus meiner früheren Gemeinde, aber auch meine eigenen Erfahrungen mit der Gethsemane-Geschichte führten dazu, daß ich schließlich ein eigenes, neues Gethsemane-Gedicht verfaßte, als dessen Rückgrat mir ständig die „Bonhoeffer-Melodie“ von Otto Abel vor Ohren stand.

Auf einer von meiner Frau und mir gestalteten Einkehrfreizeit haben wir dieses „Werk“ dann zum ersten Mal mit einer Gruppe von Menschen gesungen. Auch in meiner jetzigen Heimatgemeinde, der Stadtkirche zu Neustadt in Holstein, und im Ev. Gethsemanekloster Riechenberg (Goslar) kam es seit dem Frühjahr 2019 schon einige Male zum Einsatz.

Als „roten Faden“ des Liedes verstehe ich den Gedanken des Mit-Christus-Gehens und unsere Identifikation mit den Jüngern, die ihn begleiten. Es geht aber auch darum, daß letztlich jedes Menschenleben – manchmal unbewußt und ungewollt – zu einem je neuen „Garten Gethsemane“ werden kann. Unser ganzes Leben kann so verstanden und gedeutet werden, wie ein Taizé-Gesang es ausdrückt: „Christus, du lebst und betest in uns, nimmst alles auf dich, was und bedrückt...“. Jesus selbst ringt und betet im Raum unseres persönlichen Lebens. Er läßt uns teilhaben an seiner Zwiesprache mit dem VATER. Und er nimmt uns hinein in seine vertrauensvolle Hingabe an den Willen des VATER: „Dein Wille geschehe! – Nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Als Frucht dieses Gesche-



hens kann dann etwas erfahren werden, was von einigen Lehrern des geistlichen Lebens als „Transparenz für Tran-

szendenz“ bezeichnet wird: daß unser menschliches Leben durchscheinend wird für den verborgen in uns anwesenden

Christus.

*Pastor i. R.
Dr. Christian Ottemann
Neustadt in Holstein*

Auf dem Weg nach Emmaus (Lukas 24,13-36)

„Was ist hier eigentlich passiert?“ Vielleicht ist das ein Satz, der auch Ihnen von tief unten aus der Seele spricht. Das Jahr der Pandemie hat seine Spuren hinterlassen – und vielleicht kommt es auch Ihnen hin und wieder vor wie ein schlechter Albtraum, aus dem man nicht aufwacht. Die Sehnsucht ist groß: Nach Umarmungen, nach dem Grillfest im Garten, nach gemeinsamen Abenden mit Freunden und Familie, wo die Gläser gefüllt mit Rotwein sein dürfen. Nach Gottesdiensten in großer Runde mit kräftigem Gesang. Doch das alles scheint gerade schmerzhaft weit weg zu sein. Wir leben in einem Nebel.

Vielleicht können wir damit nachfühlen, wie es den beiden Jüngern (Lukas 24) gegangen sein muss, die am Ostermorgen von Jerusalem nach Emmaus wanderten. Auch sie gingen gefühlt durch einen Nebel und konnten die Ereignisse kaum verarbeiten, die in den letzten Tagen geschehen waren. Ihre Welt war aus den Angeln gehoben worden. Jesus, von dem sie dachten, er sei der Erlöser, war einen bitteren Tod am Kreuz gestorben.

Doch die beiden Jünger bleiben auf ihrer Reise nicht allein. Ein Fremder gesellt sich zu ihnen und geht an ihrer Seite. Es ist Jesus selbst. Doch die beiden erkennen ihn nicht. Gott

hält ihnen die Augen zu. Wenn ich das lese, frage ich mich, ob es uns oft nicht genauso ergeht. Jesus ist an unserer Seite, aber wir nehmen es nicht wahr. Jesus bleibt verborgen. Vielleicht haben auch Sie sich in letzter Zeit oft allein gefühlt und konnten Jesus mit ihren geistlichen Augen nicht sehen. Sie sind dann in biblischer Gesellschaft. Es ist eine schmerzhaft Erfahrung, die jeder Nachfolger Jesu hin und wieder machen muss.

Die geistlichen Augen der beiden Jünger öffnen sich erst später. Als Jesus ihnen die Heilige Schrift auslegt, da beginnen ihre Herzen zu brennen. Als der Fremde ihnen das Brot bricht, da erkennen sie in ihm ihren Heiland. Als sie von ihm predigen, da ist er urplötzlich da und spricht „Friede sei mit euch!“ (Lukas 24,36).

Die wunderbare Nachricht ist, dass uns der auferstandene Christus auch im Jahr 2021 an den gleichen Orten seine Gegenwart verheißen hat: In Wort und Sakrament.

Dieselbe Heilige Schrift, die Christus den beiden Jüngern auf dem Weg ausgelegt hat, können auch wir lesen und so unsere Herzen mit Glaubensfeuer entzünden lassen. Dabei wird uns Christus zeigen, dass die Bibel mit jeder Faser von ihm und seinen Evangelium spricht.

Wenn wir von Abraham und

Sara lesen, denen mit Isaak ein „Kind des Lachens“ geschenkt wurde, dann ist das ein Fingerzeig auf Christus, der uns von Sünde befreit und somit der ganzen Welt das Lachen zurückschenkt. Er ist der wahre David, der den Goliath von Tod und Teufel gefällt hat. Mit den berühmten drei Männern steht Christus selbst im Feuer offen. Jede Seite des Alten Testaments predigt uns Christus.

Und wir lesen vor allem, dass Christus sterben musste (Lukas 24,26). Hinter seinem Tod am Kreuz steckte ein göttlicher Plan. Wie Gott schon beim Propheten Jesaja prophezeit hatte, dass der Messias und Gottesknecht unsere Strafe stellvertretend tragen würde (Jesaja 53,5), so war es am Karfreitag gekommen. Dieser Tod war nicht sinnlos, sondern der Ort, wo Gott sich mit uns Menschen versöhnt hat.

In der Heiligen Schrift ist uns Christus gegenwärtig – und er ist auch dort, wo sich sein Heiliges Wort mit den Elementen dieser Welt verbindet. Das geschieht auf wunderbare Weise in den Sakramenten. Wenn wir das Heilige Abendmahl zusammenfeiern, dann geschieht das, was Christi Worte uns verheißen: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Und so essen und trinken wir den wahren Leib Christi und trinken sein wahres Blut.

Gerade von Ostern her ist das eine wunderbare Botschaft. Ganz real haben wir so auch Anteil an Christi Auferstehung, an Leben und Ewigkeit. Die Alten nannten das Heilige Altarsakrament nicht umsonst die „Medizin der Unsterblichkeit“. Denn wer von diesem Brot isst, der wird im wahrsten Sinne des Wortes unsterblich, weil er den

auferstandenen Christus in sich aufnimmt.

Wir feiern nun das zweite Osterfest, das von der Pandemie geprägt ist. Und wir können nicht sicher sagen, ob das nun folgende Jahr ein besseres werden wird. Das ist uns aber ehrlich gesagt auch nicht verheißten. Die Bibel macht uns immer wieder deutlich, wie sehr

unsere irdische Nachfolge durch Leiden geprägt sein wird.

Aber eines haben wir – und das kann uns niemand nehmen: Wir haben Christus und seine Verheißungen. Ihn an unserer Seite mit seinem tröstenden Wort und seiner sakramentalen Gegenwart.

Pastor Dr. Malte Detje

Martyrium: Der gekreuzigte Gott und sein Volk

Das Blut der Christen ist der Same, aus dem die Kirche wächst

Von Anbeginn konnte der „gekreuzigte Gott“ seinen Glaubenden das Martyrium nicht ersparen. Glaubende sind Zeugen, die wie Jesus dem Leiden in Gesellschaften nicht entgehen, denen der Geschmack für die Wirklichkeit Gottes fehlt. Sie haben Gottes heilige Wahrheit nie geschmeckt. Gottes Wahrheit steht allzu oft den Neigungen und Machtansprüchen der Menschen im Wege. Wenige der Apostel, der weltweit werbenden Gründergestalten aus der Anfangszeit, sind friedlich eines natürlichen Todes gestorben. Die Christenheit der ersten Jahrhunderte ist zwar überwältigend gewachsen an Menschen mit vitaler Christuserfahrung und geistvoller Hingabe, gleichzeitig aber hat sie einen enormen Blutzoll gezahlt. „Quält, martert, verurteilt uns, reibt uns auf... Wir werden jedes Mal zahlreicher, so oft wir von euch niedergemäht werden; ein Same ist das Blut der Christen“, schrieb im Jahr 197 Tertullian in seinem Werk zur Verteidigung des in Verfolgung

gestählten Christentums.

Das bergende Evangelium: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ und die unterscheidende Weisung: „du sollst nicht andere Götter haben neben mir“ sind bis heute jedem ärgerlich oder gar verhaßt, der Gott sein Weisungsrecht bestreitet, der menschlich lebensklug auf Kompromiß setzt, die Wahrheit relativiert und heute in der Mitte der Gesellschaft christliche Toleranz angepaßt als Akzeptanz auch des Gott Widersprechenden interpretiert. Das 20. Jh. ist nach ruhigeren Zeiten wieder in weltweiter Ausdehnung ein Jahrhundert christlicher Martyrien gewesen, und das geht erschreckend weiter. Die christliche Kirche wurde erneut wie einst die Kirche der Jahrhunderte vor Konstantin d. Gr. zur Märtyrerkirche. 200 Millionen Christen lebten 2019 weltweit unter gefährdendem Druck. Viele der Christen, die im 20. Jh. um Christi willen ermordet wurden, sind dem Vergessen anheimgefallen – allerdings nicht bei Gott, denn im Himmel

herrscht versöhnte Freude über diesen Zuwachs an Gott entsprechender leibhaftiger Heiligkeit auf Erden, deren Träger Gott für seine Ewigkeit rettet.

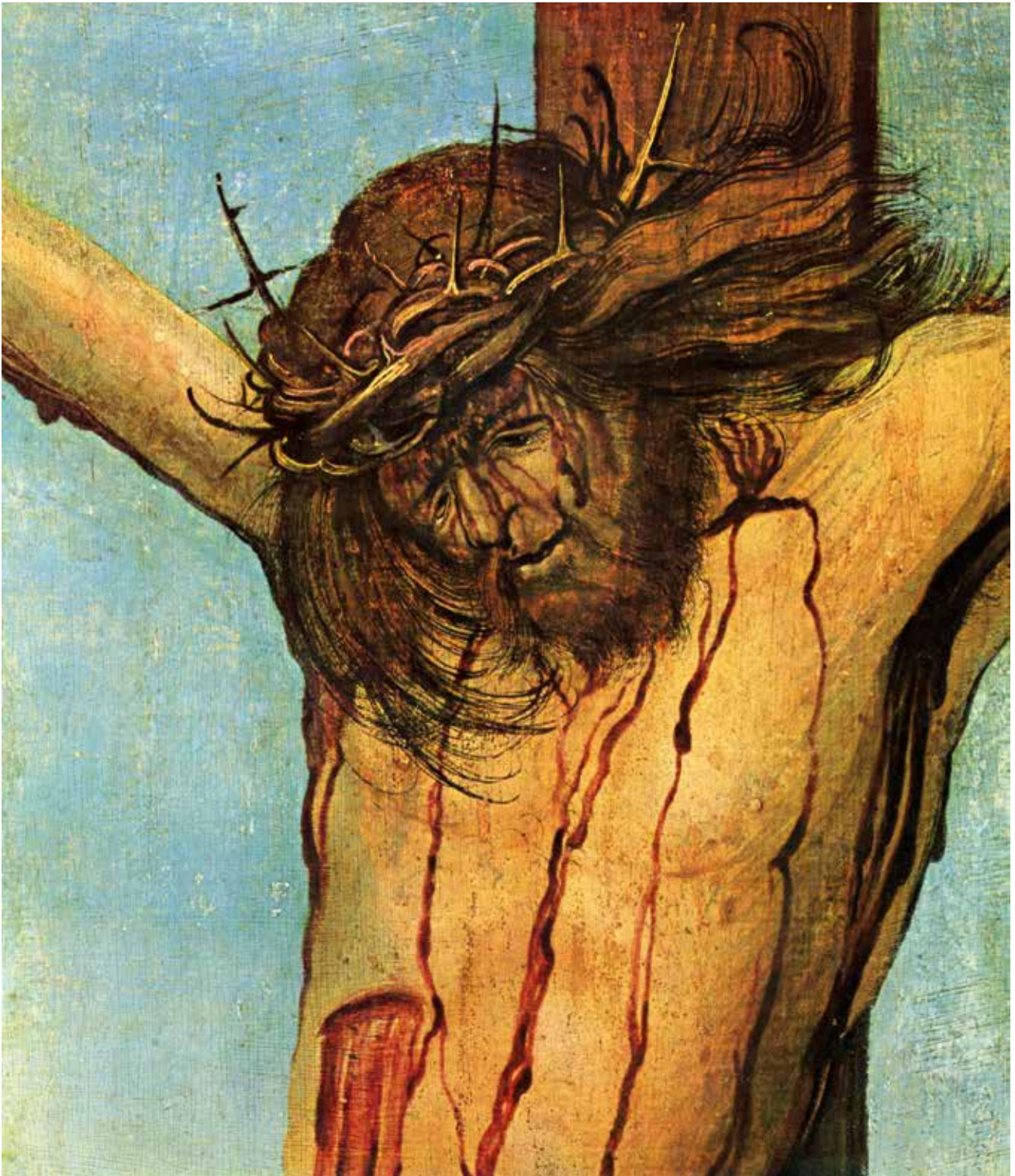
Der totalitäre Mainstream und der christliche Wahrheitsanspruch

Totalitäre Unterwerfungsforderungen der herrschenden Ideologien trafen von Anfang an auf den Wahrheitsanspruch, den Christus, der „gekreuzigte Gott“ stellt. Es waren nicht nur Bischöfe, Pastoren, Priester, die als amtliche Zeugen litten. Wie in der Alten Kirche traten vielmehr allezeit glaubende Menschen jeden Alters mit Leib und Leben für Christus ein. Es waren Frauen und Männer jeder Gesellschaftsschicht unter unterschiedlichsten Umständen – heute unübersehbar im islamisch totalitär beherrschten Pakistan oder Iran; aber auch im totalitär gleichgeschalteten China oder hinduistischen Indien. Christen setzen mit ihrem quergedachten Zeugnis nicht nur eigene Zukunftschancen,

Karrieremöglichkeiten und gesellschaftliches Ansehen, sie setzen ihre Freiheit und sogar ihr Leben ein. Und nicht nur das, sie erleiden aus Treue zu Christus, daß auch ihre Familien und Kinder dem Leiden preisgegeben sind. Das Bild der Tochter eines Superintendenten in der DDR hat sich eingepägt, die

als einzige ohne FDJ-Uniform unter hunderten von zum Appell angetretenen uniformierten sie mit Blicken durchbohrenden Schülern stand. Der Christ ist Zeuge des „gekreuzigten Gottes“ und fällt aus der Rolle. Um der Wahrheit willen muß er Vielen widersprechen, was dem „natürlichen“ Menschen heilig

ist. Der „natürliche“ Mensch will auf-, aber nicht absteigen, er will sich durch Macht sichern; er vermeidet, sich durch Ohnmacht den Risiken einer Welt auszuliefern, in der der Mensch jederzeit zum Wolf des Menschen werden kann. Der Christ, die Christin kann es nicht immer, auch wenn Je-



sus geraten hat, „klug wie die Schlangen“ zu sein.

Im Mainstream fühlt der Mensch sich sicher, ist er doch, wie schon die Antike wußte, ein animal sociale, angewiesen auf den Schutz der Gemeinschaft. Der „gekreuzigte Gott“ jedoch ist selten Mainstream. Er provoziert zum Leben im Kontrast. Im Martyrium offenbart sich am klarsten die Macht des Glaubens, den Gott zu reiner Liebe läutert und ermächtigt. „Demütige Liebe, (ja, in Demut ohnmächtige) Liebe ist eine gewaltige Macht, die stärkste von allen, und es gibt keine andere, die ihr gleich käme“, war Dostojewskij überzeugt, der wie kaum ein anderer Schriftsteller die Abgründe der menschlichen Seele zwischen Gott und Satan wahrgenommen hat. Dostojewskij hat das Kreuz von Golgatha verstanden. Aber wo lebt diese Liebe außer in dem „gekreuzigten Gott“ und denen, die er an sich gezogen hat und ermächtigt?

Gottes Martyrium

Demütige, heilige, kreative Liebe ist das Grundmuster, das die Haltung des personalen, also des seines ganz anderen „Ich“ bewußten Gottes prägt. Zweifellos ein Paradox! Hier ist wenig auf den ersten Blick plausibel. Dieser Gott zieht unseren Blick in die Abgründe der Menschheitsgeschichte, denn in diese ist er hinabgestiegen. Wer will diesen Blick wirklich ertragen? Die großen Festzeiten der Weltchristenheit sind im Kern Kontrast-Feste. Ihr Zielpunkt ist das Kreuz, ihr Leitmotiv der Glaube an die grenzenlose Liebe Gottes,

der sich in Christus, seinem „eingeborenen Sohn“, keine Erniedrigung erspart, aber gerade durch den Tod hindurch ewiges versöhntes Leben schafft. Gott macht sich so klein, daß er in die Gebärmutter einer Frau paßt. Er wächst weltweit unbeachtet als Mensch heran in einer Handarbeiterfamilie, die gewiß kein Glanzlicht in der Welt darstellte. Gottes früher irdischer Erfahrungsraum war ein „Kaff“ am Rande der zivilisierten Welt. Auch als er leibhaftig ins Licht der Öffentlichkeit trat, war er verwechselbar mit anderen wundertätigen Charismatikern, kreativen Weisheitslehrern, vollmächtigen prophetischen Gestalten. Und als er am Kreuz starb, schien auch das nichts Außergewöhnliches: Neben ihm wurden zwei Terroristen gekreuzigt, und schon 100 Jahre vorher hatten die Römer 6000 Rebellen, die mit dem Sklaven Spartakus den Aufstand wagten, an der Via Appia an Kreuzen sterbend zur Schau gestellt. Jesu Kreuz war grauenhaft, aber in der menschlichen Brutalitätsgeschichte nichts Einzigartiges.

Gottes unglaubliche Provokation

Einzigartig ist diese Hinrichtung jedoch in der Geschichte menschlicher Gottsuche. Unglaublich, daß es Gott war, der als Mensch an diesem Kreuz, nicht begriffen, inkognito für die Öffentlichkeit, verendete, und ausgerechnet dem römischen Offizier, der das brutalisierte Hinrichtungskommando befehligte, ging etwas wie Licht in dunkler Nacht auf: „*Wahrlich, dieser Mensch war*

Gottes Sohn!“ Mk 15,19). Dieses Kreuz auf dem Hügel vor den Toren von Jerusalem unterscheidet sich von allen anderen Kreuzen dieser Welt, weil es der Offenbarung der allmächtigen vergebenden Liebe Gottes in der sichtbaren Gestalt der sich opfernden Ohnmacht dient: An diesem Kreuz ließ sich Gott, der Allmächtige, in seinem Sohn selbst kreuzigen. „*Ich und der Vater sind eins*“ (Joh 10,30), hatte Jesus, „wahrer Gott vom wahren Gott“, offenbart. Gottes Kreuzigung war tödlicher Ernst, nicht das Gaukelspiel von sensationslüsternen antiken Göttern, die gelangweilt spielend Lust hatten, virtuell ihren Erfahrungsraum auszuweiten. Diese Kreuzigung war nicht die fantasievolle Fiktion aus dem kreativen Hirn von Menschen, die mit Paradoxien spielen. An diesem Kreuz war Versöhnung das reale heilige Ziel Gottes, Friede zwischen ihm, dem heiligen Gott, und seinen unheiligen Menschen. Versöhnung gibt es nicht ohne Opfer.

Gottes Last

Am Kreuz von Golgatha nahm Gott die grauenhafte Last von der Menschheit auf sich: die Last jeder einzelnen der unvorstellbaren Zahl menschlicher Mordtaten von Kain bis Holocaust, allen feigen Verrat in Freundschaft und Gesellschaft, allen schmierigen Betrug und Haß in Politik, Ehe, Familie und Geschäftsleben, auch alle Verachtung und allen Hochmut und alle alltägliche Gleichgültigkeit, die Gott treffen und verletzen, wo er liebend um den Menschen wirbt. Auf Golgatha, an diesem historischen Punkt

der Geschichte, erlitt Gott all das, sühnend und Frieden stiftend, lud es sich auf und schuf damit vergebend Freiheit für ein geheiltes geheiligtes Leben, das Sünde und Tod trotz ihrer nach wie vor auch unter Glaubenden wahrnehmbaren Macht nicht mehr endgültig zu zerstören vermögen. Kann das sein? Ist das nicht die im wahrsten Sinn des Wortes verrückteste Religion der Menschheit, die diese Überzeugung als Mitte ihres Glaubens, alle Erkenntnis leitend, vertritt? Attraktiver ist der Islam, der dem aus Lebensangst von Anbeginn an machthungrigen Menschen einen leicht versteh- und durchschaubaren „Machtgott“ bietet.

Das Kreuz: Offene Tür zur Anbetung am Tisch des himmlischen Freudenmahls

Aber gäbe es ohne diese „verrückte“ Überzeugung die christliche Erfahrung von Leben aus dem Tod? Diese überwältigende Hoffnung! Der „gekreuzigte Gott“ ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden! Das Freudenfest im Himmel ist bereitet! Das eucharistische Mahl wartet unverhüllt auf lobpreisende Genießer, die glaubend am Kreuz von Golgatha die lastenden Fesseln ihrer Gottlosigkeit abgeworfen haben wie der Schächer am Kreuz neben Jesus. Diesem blitzte am Kreuz exemplarisch die Wahrheit seines gottlosen Lebens auf, und Jesus garantierte ihm in der Stunde des Sterbens: „*Heute wirst du mit mir im Paradies sein!*“ Evangelium paradox! Hier hätte selbst ein menschliches Ungeheuer wie Hitler gegen alle

moralischen Einsprüche einen Platz, hätte er nur zu Kreuze kriechen wollen, statt in einem letzten Aufbäumen hochmütig verzweifelten Stolzes zu Zyankali und der Pistole zu greifen.

Früher, als Menschen täglich wahrnahmen: „*Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen*“, war die Verkündigung der ewigen Freude im geöffneten Himmel am Tisch des dreieinen Gottes Standard im Kanon der Predigt-, der Unterrichts- und Seelsorgethemen. Heute in mehr oder weniger „religiös unmusikalischer“ diesseitsversessener Zeit fällt dieser entfaltete, Leben entscheidende Ausblick weithin aus. Der Spott der Innerwelts-Utopisten „den Himmel überlassen wir den Spatzen und den Pfaffen“ hat sich längst, wenngleich wenig reflektiert, in den Glauben der Christen eingefressen. Jedoch Gott sei Dank: Wer sucht, findet auch in der säkularen Moderne Menschen wie Dietrich Bonhoeffer oder Sophie Scholl, die ergreifend in unserer Generation die den Tod überwindende Gewißheit ausstrahlen: „Dies ist das Ende! Für mich der Anfang des Lebens!“ Arm, wer an ihnen vorübergeht, ohne hinzusehen! Wilhelm Graf, Medizinstudent und katholischer Christ, ein weiteres Mitglied des Münchner Widerstandskreises von unterschiedenen Christen, ebenfalls hingerichtet, schrieb seinen Eltern am 12. Oktober 1943: „... an diesem Tage werde ich aus dem Leben scheiden und in die Ewigkeit gehen... Trost und Stärke findet Ihr bei Gott, darum werde ich bis zum letzten Augenblick beten, denn ich weiß, daß es für Euch schwerer

sein wird als für mich... Gottes Segen über uns, in ihm sind wir und leben wir...“ Wir finden in der Zeitgeschichte ein Heer dieser Wahrheitszeugen, deren Martyrium Gott in seiner Herrlichkeit leibhaftig vollendet und in sein ewiges Leben verwandelt.

Leibhaftig Querdenken: Das Kreuz der Christen

„Christen stehen bei Gott in seinem Leiden“, war Bonhoeffer überzeugt und verleiblichte diese Überzeugung durch sein Martyrium bis zum Galgen in Flossenbrück. Unzweideutig hat Jesus, der gekreuzigte Gott, seine Jünger auf den Haß vorbereitet, der ihnen begegnen werde. Christen ziehen schnell Aggressionen auf sich, weil sie, ob sie wollen oder nicht, Spielverderber werden, wo die Wahrheit entwertet wird. Christen sind um Gottes willen Querdenker, die nicht bequem horizontal, also im gesellschaftlichen Mainstream, sondern vertikal, nämlich von Gott her denken und zu handeln suchen. Christlicher Glaube schafft nicht moralische Zivilreligion mit dem Menschen als Maß aller Dinge, sondern Kontrastgesellschaft mit Gott als dem Herrn des Lebens.

Der gekreuzigte Gott ist der wahre heilige Gott. Gott ist niemals die heitere Entlastungsinstanz, die das zivilreligiös moralisierende Christentum dem Menschen der fortschrittsgläubigen Moderne allenfalls glaubt noch zumuten zu können, wenn der Beerdigungsunternehmer kommt. Das zivilreligiöse Credo brachte ein amerikanischer

Theologe schon vor Jahrzehnten auf die antichristliche Formel „Ein Gott ohne Zorn brachte Menschen ohne Sünde mit Hilfe eines Christus ohne Kreuz in ein Reich ohne Gericht.“ Aber dieses Reich existiert nirgends in Zeit und Ewigkeit. Liebe, die Vergebung, Versöhnung und heilend Räume des Lebens in Frieden schafft, kann nur aus dem Kreuz erwachsen.

Jesus sagt: „*Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.*“ (Matth 10,16). Und die Wölfe sind nicht geneigt, mit den Schafen zu spielen; sie werden sie fressen. Jesus verhehlt nicht, daß auch auf seine Freunde das Kreuz wartet: „*Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen*“ (Lk 6,22). Erschreckend klar definiert Jesus den Ernstfall des Christen: „*Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*“ Oder: „*Wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten.*“ (Mk 8,34-35).

Kein wirkliches Leben ohne Gottes Wahrheit

Seit Gott sich kreuzigen ließ, ist der Friede zwischen dem irdischen Leib des gekreuzigten Gottes, der glaubenden Kirche, und der skeptischen Gesellschaft, in der Kirche lebt, ständig gefährdet. Jesus ist sich dessen sehr bewußt: „*Ihr sollt nicht meinen, ich sei gekommen Frieden zu bringen auf die Erde...*“ (Mt 10,34).

Wo immer sich die Kirche vom Geist Christi beherrschen läßt und sich nicht der Welt gleichstellt, sondern als Gottes Kontrastgesellschaft lebt, entsteht Konfliktpotential. Für den Christen gilt es, *Gott mehr zu gehorchen als den Menschen*. Das zieht dem Anspruch von Staat und Gesellschaft Grenzen. Christus ist nicht die Macht wichtig, sondern die Wahrheit der Liebe. Es zeigt sich in der Geschichte des Glaubens immer wieder, daß Gottes Wahrheit den Menschen auf seinem geschichtlichen Dauerlauf zur säkularen Emanzipation verwirrt und stört. Im Zweifel will er weder hören noch glauben, daß er, der Mensch, nie mehr als ein elender Mix aus begeistertem Gutem und nicht selten faszinierend Bösem bleibt, fähig zwar zu grandiosen Leistungen, die ihn aber dem umfassenden Frieden in einer bunten, umfassend versöhnten Menschheit nie nahe bringen – er bleibt eben „Sünder“, wie die Bibel definiert und aufrichtige Erfahrung bestätigt. „Des Menschen Herz ist unruhig, bis es ruht in dir, o Gott“.

Gleichwohl bricht sich die schon in der Antike formulierte, Gott relativierende Anmaßung, der Mensch sei das Maß aller Dinge, immer neu als Credo des emanzipationshungrigen Menschen in der menschlichen Zivilisationsgeschichte Bahn. Nein, das Maß aller Dinge ist nicht der natürliche Mensch, auch nicht der mehr oder weniger zivilisierte, Maß ist der Mensch gewordene Gott. Gott wird Mensch, der Mensch nie Gott. Wo der Mensch zum Maß aller Dinge wird, droht allezeit eine jedes vernünftige

Maß sprengende Maßlosigkeit. Da entsteht das Traumland der Utopien, die am Ende immer nur totalitäre Macht freisetzen. Genau das zeigte das 20. Jh. in seiner grauenhaften Besessenheit „links“ und „rechts“. „Rechts“ identifiziert der scheinbar demokratisch geläuterte, kulturmarxistisch mäandernde gegenwärtige Mainstream den Teufel. „Rechts“ versucht er ihn festzunageln, „rechts“ müht er sich fortlaufend, ihn dort zu exorzieren, wo er längst wohl nur noch noch in sterilisierten Restbeständen west. Und „links“ spürt „das Völkchen“ gegenwärtig „den Teufel nie, selbst wenn er es am Kragen hätte“. Der Teufel hat Freude an der Macht. Die Macht liegt „links“, seit selbst der globale Kapitalismus sich nach „links“ dreht, nämlich. seit die „Linke“ die Identitätspolitik in den Fokus rückt und den linken Gerechtigkeits-Griff nach den Milliardenvermögen auf der politischen Tagesordnung nach hinten schiebt. Leider neigt der Mensch dazu, Wahrheitsfragen in Machtfragen zu verwandeln, und die Wahrheit verliert immer. Gott wurde nicht aus Versehen gekreuzigt.

Das Gendervirus und die postmoderne Leibfeindschaft

Die heute wie Krebs wuchernde und Metastasen bildende Gender-Theorie in westlich-demokratischen Gesellschaften – man zählt in Deutschland inzwischen mindestens rund 200 Professuren mit Mitarbeiterstäben – erwuchs aus dem lange gefesselten und verletzten Machtwillen von

Frauen einerseits und aus dem zur Macht strebenden Rechtfertigungsbedürfnis sexueller Minderheiten andererseits. Aus Opferbewußtsein, Wiedergutmachungs-Anspruch und privilegierender Sakralisierung von Minderheitsrechten, definiert durch medial und politisch hervorragend vernetzte Betroffenen-Gruppen und ihren Sympathisantenkreis, gewinnt diese Theorie ihre erstaunliche Dynamik, und das, obwohl ihr fast jede naturwissenschaftlich einleuchtende leibliche Evidenz fehlt. Sie ist ein identitätspolitisch durchgesetztes Kunstprodukt aus linksgeistiger Giftküche und hochtoxisch für das reale Überleben der europäisch entwickelten Zivilisation. Denn ohne die durch Gott normierte bipolare Zweigeschlechtlichkeit von männlich und weiblich, von Same und Ei, gibt es kein wirkliches, Zukunft eröffnendes Leben. Jeder Mensch hat biologisch eine Mutter und einen Vater. Diese in Gottes Schöpfung eingestiftete Tatsache schafft kein Gender-Institut und kein Labor aus der Welt. Zwei Schwule können nicht mit dem, was sie sind, einem Kind das Leben schenken, und zwei Lesben vermögen es auch nicht. Ihr leiblicher Mangel ist unheilbar. Nach wie vor gilt, was Ps. 148 lobt: *„Er gebot, da wurden sie geschaffen. Er läßt sie bestehen für immer und ewig. Er gab eine Ordnung, die dürfen sie nicht überschreiten.“* Wirken Trans-Menschen deshalb so oft wie surrealistische Kunstprodukte?

Kein Mann kann sich wirklich in eine Frau verwandeln lassen, selbst dann nicht, wenn er

sich aus dem Penis eine Scheide bauen läßt und versucht, seinen Hormonspiegel umzupolen. Weil es schöpfungswidrig, also „unnatürlich“ ist, entlarvt sich das Menschenbild der Gendertheorie als zutiefst antichristlich. Die Genderideologie entwertet verachtend den „natürlichen“ Leib. Sie verwandelt in ein Objekt für konstruktive Experimente, was Gott als Träger des irdischen Lebens zwar begrenzt geschaffen, aber für die uneingeschränkte Ewigkeit geheiligt hat, als er leibhaftig „wahrer Mensch“ wurde. Die Gendertheorie trachtet das Heil verheißende und Zukunft gewährende christliche Menschenbild zugunsten einer von Gott gelösten grenzenlosen menschlichen Selbstbestimmung zu dekonstruieren, also es zu zerstören. Sie verführt den Menschen, das ihm von Gott geschenkte biologische Sein nicht als gegeben anzunehmen und treibt ihn in den identitätsverwirrenden Größenwahn, sich selbst in fluiden Identitäten fast beliebig entwerfen zu können. Im evangelischen Studienzentrum redeten Verwirrte von 6000 Identitäten.

Im Glauben, Leiden zu heilen, wird eine Grenze zu Menschenversuchen übertreten, und dies wird geradezu zum Verbrechen, wenn die zum Ideenkrieg gegen die Schöpfungsinstitutionen Ehe und Familie angetretenen LGBTQ-Propagandisten sich bemühen, unter pubertierenden Jugendlichen mit verunsicherter Geschlechtsidentität Nachwuchs für ihr Heilung und Glück versprechendes Menschenbild zu generieren. Heilung kann durch

Dekonstruktion und Konstruktion gegen Gottes Schöpfung nicht gelingen. Papst Franziskus sprach von der „ideologischen Kolonisation“ der Gesellschaft durch die LGBTQ-Minderheit und beurteilte diese geistige Entgleisung im Raum der guten Schöpfung Gottes, wie man hören konnte, als dämonisch, während die längst geistlich orientierungslos abenteuernde Leitung der Evangelischen Kirche geradezu luziferisch verführt ein Studienzentrum für Genderstudien schuf, das diese antichristliche Ideologie als innerweltliche „Heilsverheißung“ in der Kirche vorantreiben soll.

Wieder exkommunizieren diese geistlichen Abenteurer den „gekreuzigten Gott“, der es nicht verschmähte, den Leib des Menschen zu adeln, indem er ihn selbst annahm und heiligte. Fern von Gott verschaffen sich Christen in Leitungsfunktionen und Gestaltungsfunktionen der Kirche Macht, statt wie Gott heilend und Glauben kreierend Liebe zu leben. Christen, die sich um Gottes und der Menschen willen dieser gottlosen Machtergreifung in den Weg stellen, droht in Gesellschaft und Kirche das Martyrium, diesmal nicht im Folterkeller von Gestapo oder Stasi, sondern viel intelligenter und infamer, indem man sie ächtet, mit dem Stigma „rechts-extrem“ versieht, moralisch an den medialen Pranger stellt, in Schulen und Universitäten nach ihren Kindern greift und sie bei Gelegenheit auch leibhaftig der Wut der Antifa aussetzt.

Intelligent hat die deutsche Regierungselite die Stasi-Aufgaben des Ausspähens und Denunzierens an zivilgesell-

schaftliche Stiftungen wie die Amadeo-Antonio-Stiftung und die globalen Medienplattformen ausgesourcet, finanziert dies aber innerhalb der links-grün orientierten deutschen Zivilgesellschaft inzwischen mit rund 1 Milliarde € und wäscht sich wie Pilatus die Hände in Unschuld: Was ist schon Wahrheit? Wieder einmal geht es hochgefährlich für glaubende Christen um die Macht, die ihnen droht.

Der exemplarische Fall des „Pastor Latzel“

Olaf Latzel, nach seinem von der Bibel geprägten Selbstverständnis glaubwürdig Wahrheits-Zeuge Jesu Christi, hat sein Martyrium zwar ins Zwielicht gezogen, als er, überflutet von Zorn und Empörung, seinen „gekreuzigten Gott“ und Herrn vergaß und sich in Wort und Ton vergriff. Daß Latzels Nerven blank lagen, läßt sich menschlich nachvollziehen. Jahrelang wurden Gemeinde und Pastor von aggressiven Gegnern des christlichen Menschenbildes terrorisiert. Gesellschaft und Kirche schauten weg, war doch Pastor Latzel für Kirche und Stadt nichts als ein peinliches Ärgernis.

Aber sein Skandal trug Gottes Namen. Seine grobianische Sprache mindert nicht die in Gott gegründete Wahrheit seines Zeugnisses: Homosexuelle Lust ist in den Augen Gottes und für die überwiegende Mehrheit aller rund 2 Milliarden Christen weltweit „Sünde“, die von Gott trennt und den Menschen schädigt, lebt er sie triebgesteuert genital aus. Die Gender-Ideologie ist in christlicher Sicht durchaus

„Genderdreck“, der das Denken und Fühlen von Menschen vergiftet und vermüllt, und das gefährlich effektiv, weil LGBTQ-Vertreter in Kirche und Gesellschaft im Gewand artifizuell artikulierter Wissenschaft auftreten und eingeübt sind, durch Eindruck schindende akademische Sprach-Spiele Gottes oft schlichte vor Augen liegende Wahrheit zu vernebeln.

Und es ist Kindesmißbrauch, wenn Gender-Propagandisten ihre verwirrenden Dogmen politisch legitimiert und pädagogisch raffiniert in kind- und jugendgemäßer Form in Erziehungseinrichtungen manipulierend und verwirrend an wehrlose Kinder und identitätsunsichere Jugendliche herantragen. Kinder sehen mit eigenen Augen, daß die gewünschte „sexuelle Vielfalt“ unnatürlich ist. Gendertheoretisches Ziel ist es, die natürliche Bipolarität der Geschlechter zu verwirren. Pädagogisches Ziel ist nicht die notwendige Einübung in Mitgefühl, sondern die manipulative Aufwertung der LGBTQ-„Identität“ durch normative Gleichstellung. Der ohne Gott maßlos agierende Mensch versucht unter dem moralisch-politischen Diktat der Gleichheit alles Diversen Gottes Schöpfung, die biologisch leiblich fundiert ist, zu überspielen. Aber Gott segnet es nicht. Und Olaf Latzel sprach diese Wahrheit sehr zum Ärger seiner erneut in der neformatierten Ehe von „Thron und Altar“ lebenden Bremer „Volks“-Kirche aus.

Mit Pastor Latzel verurteilte das Bremer Amtsgericht nicht „Beleidigung“ und „Volksverhetzung“, es verurteilte die

anspruchsvolle Wahrheit des christlich-biblischen Menschenbildes, das der überwältigenden Mehrheit der Weltchristenheit durch ihre 2000 Jahre Geschichte bis heute heilig ist. Darauf hat sich Pastor Latzel vor Gericht zu Recht berufen. Trotz seiner Schwächen wurde in ihm ein Zeuge der Wahrheit zum Märtyrer des heiligen Gottes, der sich kreuzigen ließ, um liebend seine heilende Wahrheit vor den menschlichen Lügen zu retten. Latzels Kirche hat ihn feige suspendiert, das Zeugnis der Wahrheit ist sie schuldig geblieben. Sie hat vielmehr ihren Pastor der identitätspolitisch ideologisierten Bremer Öffentlichkeit zu Gefallen mit Gott vor die Kirchentür gestoßen und von ihren Kanzeln und Altären verbannt. Draußen steht Latzel jedoch nicht allein. Der „gekreuzigte Gott“ ist bei ihm.

Luzifer, der ergrünte Meister der antichristlichen Utopien

Heute ist es die „zivilreligiös“ aufgeladene Umweltbewegung, deren nahezu vergottete Prophetin Greta die Menschheit jenseits aller Vernunft in Panik versetzen will: „I don't want you to be hopeful, I want you to panic...“ schleuderte sie in Davos der dort versammelten Ökonomie- und Politik-Elite entgegen. Luisa Neubauer, das deutsche Gesicht des Greta-Kreuzzuges, aufgewachsen in der Evangelischen Jugend, also „kirchlich“ sozialisiert, läßt erkennen, worin diese Maßlosigkeit ihren Grund hat: Es ist die pragmatisch aufgeklärte Gottesverdunstung, die auch ihre kirchliche Sozialisation

prägte. In ihrer rhetorisch beeindruckenden Predigt im zivilreligiösen Tempel des deutschen Protestantismus beschwor sie im Geiste des Aufklärers Rousseau das „natürlich“ gute Herz des Menschen, der im eigenen Namen und aus eigener Kraft die Welt retten und das Reich des alles umfassenden vor- und fürsorglichen Friedens heraufzuführen will. Gott schloß die „Apostelin“ von FFF ausdrücklich aus: „Gott wird uns nicht retten, das werden wir tun,“ und jugendlich leichtsinnig im Stil heroischer Tragik fügte sie hinzu: „Weil wir es wagen, die Schwere der Krisenbewältigung anzunehmen.“ Das ist die grüne, geschmeidiger formulierte Neuauflage des krachend gescheiterten DDR-Sozialismus, der hölzern proklamiert hatte „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein.“ Hier im Berliner Dom bietet Kirche wieder einmal der Größenwahnsinnigen Utopie ihren repräsentativen, Vertrauen erzeugenden Raum. Gott hatte diesen gottlosen Größenwahn schon beim Turmbau zu Babel vom Himmel herab souverän verspottet. Aus Luisa Neubauer sprach am Ende ihrer Rede nicht Gott, der in der Auferweckung

den Tod überwunden und damit Raum geschaffen hat, frei von Panik und Todesangst der wunderbaren Schöpfung vernünftig, also maßvoll zu dienen; hier sprach in den letzten entscheidenden Sätzen des Vortrags deutlich Luzifer, der verführende Meisterkünstler der Utopie. Können Zeugen Christi in solchen Augenblicken schweigen? Die zivilreligiöse Domgemeinde schwieg. Statt zu widersprechen, maskierte sie die „aufgeklärte“ Gotteslästerung durch einen beeindruckend schönen liturgischen Rahmen.

Der christliche Widerspruch und die zivilreligiöse Machtfrage

Hier wie an vielen anderen Stellen formiert sich die Zivilreligion in der evangelischen Kirche zugleich mit der kulturmarxistisch durchgestylten Zivilgesellschaft, in der sich erste Anzeichen totalitärer Züge erkennen lassen. Die 2010 verstorbene DDR-Bürgerrechtlerin Bärbel Bohley hatte schon vor längerem in einem Gespräch mit dem israelischen Schriftsteller und Publizisten Chaim Noll die Warnung ausgesprochen, daß die Stasi-Strukturen und Methoden auch im demokratischen

Westen brauchbar seien, um politische Ziele durchzusetzen und gegen die Versuchung unerwünschter politischer Konzepte zu immunisieren. Bärbel Bohley sagte voraus: „Man wird sie (die Stasimethoden) ein wenig adaptieren, damit sie zu einer freien westlichen Gesellschaft passen. Man wird die Störer auch nicht unbedingt verhaften. Es gibt feinere Möglichkeiten, jemanden unschädlich zu machen. Aber die geheimen Verbote, das Beobachten, der Argwohn, die Angst, das Isolieren und Ausgrenzen, das Brandmarken und Mundtotmachen derer, die sich nicht anpassen – das wird wiederkommen, glaubt mir. Man wird Einrichtungen schaffen, die viel effektiver arbeiten, viel feiner als die Stasi. Auch das ständige Lügen wird wiederkommen, die Desinformation, der Nebel, in dem alles seine Kontur verliert.“ Ist das wirklich ein verschwörungstheoretisches Wahngelbilde?

Wird auch im Westen wie in anderen Teilen der Welt für die Glaubenden des „gekreuzigten Gottes“ das Martyrium zur jederzeit möglichen Realität werden?

Dr. Dieter Müller

Als wäre Rosa Luxemburg eine Heilige

Gottesdienst zu Ehren der christenfeindlichen Kommunistin

Anlässlich des 150. Geburtstags von Rosa Luxemburg fand am 7. März 2021 ihr zu Ehren ein Gottesdienst in der Auferstehungskirche in Hamburg-Lurup statt. In dem Einladungsschreiben heißt es: „Aus dem tiefen Schatz ihrer

unbestechlich klaren Gedanken und ihres Engagements für eine menschliche Welt schöpfen wir in diesem Gottesdienst.“

Hier wird offensichtlich die Gemeinde für dumm verkauft. Es dürfte bekannt sein, dass Rosa Luxemburg die Revolu-

tion in Moskau unter Lenin begrüßt, den Spartakusbund gründete, Mitbegründerin der Deutschen Kommunistischen Partei ist, Gewalt (Revolution) befürwortet, solange sie dem Proletariat nützt und schlichtweg für Linksextremismus

steht. Sie vertrat mit Ihrem Kommunismus-Sozialismus eine Ideologie, unter der Millionen von Christen extrem zu leiden hatten. Die DDR-Diktatur verehrte Rosa Luxemburg in jährlichem Gedenken an ihrem Todestag

Für welchen Christen kann diese Frau, die den christlichen Glauben bekämpfte, Vorbild sein im Geist einer menschlichen Welt?

Mit dem Gottesdienst zu ihren Ehren, der, um die Form zu wahren, „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ begann, werden Gott und Gottesdienst missbraucht und Christen beleidigt. Ein

gottloser Gottesdienst! Hier wird nicht Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene geehrt, sondern der antichristliche Mensch.

Gerade weil es im Gottesdienst primär um die Ehre Gottes geht, muss dieser Gottesdienst zu Ehren einer Frau, die eine gottlose Ideologie vertritt, geradezu gotteslästerlich wirken. Die am Ende des Gottesdienstes dargebrachte „*Internationale*“ spricht Bände. Im Text heißt es bezeichnenderweise: „*Es rettet uns kein höh'eres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen können wir nur selber tun.*“

Unglaublich, was der Pastor Martin Götz Schuirmann seiner Gemeinde zumutet. Wer bewahrt die Gläubigen vor dieser Art Missbrauch von Gott und Gottesdienst? Wen wundert es, wenn bei dieser Art linksextremer Politisierung Menschen in Scharen die Kirche verlassen? Die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis fordert die Kirchenleitung der Nordkirche auf, sich von dieser Art Gottesdienst und Theologie deutlich zu distanzieren. Es ist schon genug Schaden durch die Politisierung der Kirche entstanden.

Pastor Ulrich Rüß

Evangelische Abendmahlspraxis als Hindernis für Interkommunion

Absage von Rom an gegenseitigen Abendmahlseinladungen

Im September 2019 hatte der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ (ÖAK) das Votum „Am Tisch des Herrn“ veröffentlicht. In dem Papier wird die Ansicht vertreten, dass wechselseitige Teilnahme an Eucharistie und Abendmahl mit guten theologischen Gründen als individuelle Gewissensentscheidung verantwortbar sei. Man weist auf die Abendmahlspraxis in der Evangelischen Kirche hin, wo die Selbstvergegenwärtigung Christi in der Gemeinschaft am Tisch des Herrn ihren dichtesten Ausdruck findet. Die Frage nach dem Wie der Gegenwart Christi „*Das ist mein Leib... Das ist mein Blut*“ als Realpräsenz Christi in, mit und unter Brot und Wein oder nur als Symbolik,

bleibt hingegen dem Glauben des Einzelnen überlassen. Ein fundamentaler Unterschied schon damals bei Luther! Die theologische Qualifizierung des eucharistischen Brotes bleibt völlig vage. Dabei geht es auch für lutherische Christen um die leibliche Präsenz Christi, seine wahre Gegenwart. Für Luther stand fest: Abendmahlsgemeinschaft setzt Glaubensgemeinschaft voraus.

Das Votum des ÖAK „Am Tisch des Herrn“ wurde zur Begutachtung nach Rom geschickt. Noch bevor eine Stellungnahme kam, hat man es der Deutschen Bischofskonferenz unterbreitet. Der leitende Bischof Bätzig macht es sich zu eigen. Der Vatikan erteilte den gegenseitigen Abendmahlseinladungen

im vergangenen September eine Absage. Für eine individuelle Gewissensentscheidung beim Abendmahl gebe es noch keine Grundlage.

Der Offene Brief des Kurienkardinals Kurt Koch

In einem offenen Brief an den Leiter des ÖAK, Prof. Volker Leppin nimmt der Präsident des Päpstlichen Rates, der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch, Stellung zum Votum „Am Tisch des Herrn“, indem er auf große Unterschiede verweist, die eine gegenseitige Einladung zu Zeit nicht möglich machen. Dabei erwähnt er eine fragwürdige Evangelische Abendmahlspraxis. Es geht um die Frage der Abendmahlszu-

lassung. Kardinal Koch zitiert aus der Homepage der EKHN, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau: „In den Gemeinden der EKHN sind alle, die am Gottesdienst teilnehmen, zur Teilnahme am Abendmahls eingeladen. Auch wer nicht getauft ist oder zu einer anderen christlichen Konfession gehört und das Abendmahl empfangen will, ist willkommen.“ Hier wird die Taufe relativiert, wenn sie nicht einmal Voraussetzung zur Teilnahme am Abendmahl ist.

Wir müssen feststellen, dass die Frage der Zulassung zum Abendmahl sehr beliebig in der Evangelischen Kirche läuft: Der Glaube spielt keine Rolle, erst recht nicht der würdige Empfang des Altarsakramentes. Luther schreibt im 5. Hauptstück des Kleinen Katechismus *„Wie empfängt man denn dieses Sakrament würdig? ... aber der ist würdig und wohl geschickt, wer den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, ist unwürdig und ungeschickt, denn das Wort „Für euch“ fordert nichts als gläubige Herzen.“* Hinzu kommt der Glaube an die Realpräsenz Christi in Brot und Wein. Im 1. Korintherbrief Kap. 11, 27+28: *„Wer nun unwürdig von diesem Brot isst oder aus dem Kelch des Herrn trinkt, der wird schuldig sein am Leib und Blut des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und so esse er von diesem Brot und trinke aus diesem Kelch.“* Hier haben Beichte und Rüstgebet ihre wichtige Bedeutung. Die Kritik von Kardinal Koch müssen wir leider teilen.



Kardinal Koch widerspricht der Behauptung des ÖAK, dass auch in der Amtsfrage ein Konsens hergestellt sei und verweist auf die Praxis vieler Mitgliedskirchen in der EKD: Da finden Hausabendmahlsfeiern ohne ordinierte Amtsträger statt; das Verhältnis zwischen Beauftragung und Ordination ist nicht geklärt; die Abendmahlsverwaltung erfolgt durch Prädikanten; es erfolgen Ordinationen pro loco werden. Auch wir Lutheraner müssen feststellen, dass das in evangelischen Kirchen ausgehöhlte Ordinationsverständnis nicht dem lutherischen Amtsverständnis entspricht. Die Kritik von Kardinal Koch ist leider sehr berechtigt. Wer wirklich Ökumene will, muss sorgfältiger das Amtsverständnis im Blick haben. Es geht um das von Christus gestiftete Amt.

Kardinal Koch erwähnt noch einen dritten Aspekt kritischer Würdigung evangelischer Abendmahlspraxis. Im Gegensatz zu der Behauptung des Votums des ÖAK „Am Tisch des Herrn“, es gäbe einen ökumenischen Konsens in der Gewichtung von „Danksagung, Anamnese und Epiklese“ als konstitutive Merkmale des Mahlgeschehens, stellt der Kardinal heraus, dass die konkrete

Realität in der evangelischen Abendmahlspraxis weitgehend anders aussieht. In dem Gebet der Anamnese geht es um das Gedenken des Todes und der Auferstehung Christi in Verbindung mit Lobpreis und Anbetung. In der Epiklese geht es um die Bitte um den Heiligen Geist. In der lutherischen Agenda heißt es: *„Herr, sende auf uns (und diese Gaben) den Heiligen Geist, heilige und erneuere uns an Leib und Seele und gib, dass wir unter diesem Brot und Wein den wahren Leib und das wahre Blut Christi im rechten Glauben zu unserm Heil empfangen.“* In der üblichen Abendmahlspraxis der Evangelischen Kirche kommen Anamnese und Epiklese nur selten vor. Auch in diesem Kritikpunkt können wir dem Kardinal Koch leider nur beipflichten.

Weitere Kritikpunkte an der Evangelischen Abendmahlspraxis.

Der Hauptpunkt: Entgegen dem biblischen Zeugnis und dem Bekenntnis besteht die Sakramentsverwaltung in einer weitgehenden Sakramentsvorenthaltung. Gemeinden mit sonntäglichem Abendmahlsgottesdienst sind die große Ausnahme. Im Regelfall wird das Altarsakrament einmal Monat gefeiert. Es gibt Gemeinden, da findet die Eucharistie einmal im Vierteljahr, und nicht einmal an hohen kirchlichen Feiertagen statt. Für die Katholiken ist die sonntägliche Eucharistiefeier Höhepunkt gottesdienstlichen Geschehens. Wie soll bei diesem divergierenden Abendmahlsverständnis Interkommunion möglich sein. Der sonntägliche

Abendmahlsgottesdienst sollte unser aller Anliegen sein.

Minimierte Abendmahlsliturgie

Die Evangelische Kirche hat in der Regel eine minimierte Abendmahlsliturgie. Rüst- bzw. Beichtgebet fehlen oft. Man erlebt zunehmend mehr Abendmahlsfeiern ohne Präfationsgebet (Hochgebet), ohne das Sanktus (Heilig) und ohne das „Christe, du Lamm Gottes“. Letzteres auf Grund der Auffassung, der Glaube an Christus als dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt, sei heute nicht mehr vermittelbar. Jeder Kirchengemeinderat kann die Änderung der Liturgie beschließen. So erklären sich Abendmahlsliturgien, die lediglich das Vaterunser und die Einsetzungsworte Christi beinhalten. Die Salutatio „Der Herr sei mit euch...“ wird aus feministischen Gründen weggelassen. Der „Herr“ segnet nicht mehr. Anstatt „Der Herr segne und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir... heißt es „Gott segne dich...“.

Beliebige Elemente

Brot und Wein sind nicht selbstverständlich die Elemente beim Abendmahl. Zunehmend mehr wird Wein durch Traubensaft ersetzt. Es wird begründet mit der Rücksicht auf die Alkoholiker, aber die gab es auch schon zu Jesu Zeiten. Der Wein ist jedoch stiftungsgemäß. Für die alte Kirche galt: wer aus gesundheitlichen Gründen keinen Alkohol zu sich nehmen darf, empfängt nur den Leib Christi und hat dennoch Teil an der

ganzen Wirklichkeit und Wirkung des Abendmahles. Wein gilt in der Bibel als Getränk des Festes, des Hochzeits- und des himmlischen Freudenmahles.

Kelchphobie

Jesus sagt dem Kelch zugewandt: „Trinkt alle daraus!“ Daher der Gemeinschaftskelch beim Abendmahl. In Zeiten der Epidemie kann ausnahmsweise auf den Empfang des Kelches verzichtet werden, um das Infektionsrisiko auszuschließen. Der Leib Christi (Hostie) auch allein gibt nach lutherischem Verständnis Teil an der ganzen Sakramentswirkung. Unabhängig von Corona wird es zur Gewohnheit, aus Hygienegründen nicht mehr aus dem

Christen grundsätzlich am Gemeinschaftskelch festhielten!

Das vergessene Heilige

Im Allgemeinen ist bei unserer Evangelischen Kirche ein Mangel an dem Heiligen festzustellen. Das Attribut „heilig“ kommt weniger vor: heilige Schrift, heiliges Abendmahl, heilige Taufe, heiliges Evangelium, heilige Evangelisten, heilige Tage, heiliger Gott. Was ist uns noch heilig? Anbetung und Ehrfurcht spielen eine geringere Rolle, es soll menschlich sein. Nicht selten erleben wir allzu Profanes und Infantiles in unseren Gottesdiensten mit dem Schwerpunkt kommunikativer Lockerheit. Die Kniebänke in unseren Kirchen sind weitge-



Kelch zu trinken, sondern die Hostie lediglich in den Wein zu tunken. (Intinktion) Alkohol in Verbindung mit Edelmetall wie Gold oder Silber desinfiziert, tötet Bakterien. Insofern gibt es überzogene und unberechtigte Ängste. Jesus und seine Jünger trinken und „stippen“ nicht. Es wäre nur zu begrüßen, wenn die

hend abgeschafft, selten wird anbetend und knieend das Herrenmahl empfangen, bevorzugt wird der Kreis mit Händefassen am Altar. Die Verneigung beim Altarsakrament vor dem gegenwärtigen Christus – Ausnahme. Offensichtlich spielt der Aspekt der Kommunikation der Gemeindeglieder untereinander

der eine größere Rolle als die Kommunion, die Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Gekreuzigten und Auferstandenen in Brot und Wein!?

Die evangelische Bringschuld

Kommen wir zurück auf die Frage der Interkommunion und die Möglichkeit gegenseitiger Abendmahlseinladungen. Neben dem unterschiedlichen Amts- und Kirchenverständnis, dem unterschiedlichen Sakramentsverständnis geht es vor allem um die berechtigte Kritik des Vatikans an der Abendmahlpraxis unserer Evangelischen Kirche. Hier hat Kardinal Koch

zurecht mit seiner Kritik auf ein großes Defizit Evangelischer Abendmahlpraxis hingewiesen. Dieser Vorgang ist umso bemerkenswerter, als er damit für uns zum Ausdruck bringt, wie sehr sich die Evangelische Kirche von ihrem eigenen Abendmahlverständnis, wie es Luther lehrte und die Bekenntnisschriften ausweisen, getrennt hat.

Wir leiden unter der Kirchenspaltung und der bisher nicht offiziell möglichen Interkommunion. Spaltungen werden nicht aufgehoben, indem man die Gründe der Spaltung nivelliert und überspringt nach dem Motto „Theologengeschwätz von

gestern – gar nicht drum kümmern“. Lebten die evangelischen Gemeinden das lutherische Abendmahlverständnis mit der Praxis der Lutherischen Messe, wären wir in der Ökumene sehr viel weiter, dem gemeinsamen Sakramentsempfang sehr, sehr nahe!

Insofern ist die Stellungnahme Roms zu gegenseitigen Abendmahlseinladungen für die Evangelische Appell, Aufruf und Chance, die eigene Abendmahlpraxis zu überdenken um der Würde des Sakramentes und der Einheit der Kirche willen.

Ulrich Rüb

Für Gott kein Schweigegebot in den Gotteshäusern!

Es ist gegen das Gebot Gottes, gegen Bibel und Bekenntnis und gegen das Selbstverständnis von Kirche, wenn Kirchen oder/und Kirchengemeinden zum Gottesdienstverzicht aufrufen oder vom Gottesdienstbesuch abraten. Der Gottesdienst ist das Herzstück jeder Gemeinde und Seelsorge. Im Gottesdienst verleibt sich Christus in der Gemeinschaft der Gläubigen. Die Gegenwart Gottes wird gefeiert im Hören des Wortes Gottes und im Empfang des heiligen Abendmahls. Im verkündigten Wort Gottes kommt es zur Begegnung mit Gott. Sein Wort will gerade in den Zeiten der Pandemie Orientierung im Leben und Glauben geben, trösten, zur Buße und Umkehr rufen und für den Alltag stärken. Gott will und darf nicht zum Schweigen

gebracht werden gerade in diesen besonderen Zeiten der Pandemie.

Das Abendmahl steht nicht im Belieben der Gemeinden

Nach den Artikeln 5 und 7 der Augsburgischen Konfession wirkt Gott, der Heilige Geist durch Wort und Sakrament. Sie sind Bestandteil des Gottesdienstes. Durch sie wird der Glaube geweckt und gestärkt. Es ist unverantwortlich, wenn das heilige Abendmahl wegen der Pandemie in den Gottesdiensten entfällt. Es ist nicht verzichtbar und steht nicht im Belieben der Gemeinden und Pastoren. „Tut das zu meinem Gedächtnis“ sagt Jesus! Tut das! Schließlich feiern wir im heiligen Abendmahl die Gemeinschaft

mit Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Er ist wirklich gegenwärtig und wir empfangen Vergebung der Sünden. In außergewöhnlichen Situationen, wie sie momentan herrschen, die besondere Hygienevorschriften erfordern, ist es nach lutherischem Verständnis auch möglich, beim heiligen Abendmahl nur das Brot (Leib Christi) und dennoch seine volle Gültigkeit zu empfangen. Auf die Gegenwart Gottes antwortet die Gemeinde mit Gebet, Lobpreis und Anbetung.

Der Gemeindegottesdienst ist Gottes Sache

Gottesdienste im Fernsehen, im Internet oder/und Digitalformat sind kein Grund, von den Präsenzgottesdiensten abzuraten oder sie ausfallen

zu lassen. Sie sind eine gute Möglichkeit und Hilfe für Menschen, die verhindert sind, am gemeindlichen Gottesdienst teilzunehmen. Aber kein Ersatz. Daher fordert die Konferenz Bekennender Gemeinschaften

in Deutschland, grundsätzlich an den Präsenzgottesdiensten festzuhalten. Denn für Gott darf im Gotteshaus kein Schweigegebot gelten. Der Gemeindegottesdienst ist Gottes Sache, Herz der Kirche und gelebten

Glaubens. Daher ist der Aufruf zum Verzicht auf den Gemeindegottesdienst trotz Einhaltung aller gebotenen Regeln ein Skandal, unverantwortlich und kirchenschädlich!

Pastor Ulrich Rüß

Erinnerung an Pastor Bruno Spießwinkel

Pastor Bruno Spießwinkel war eine der wunderbar originellen Kreationen Gottes, dessen Schöpferlaune grenzenlos ist. Bruno Spießwinkel, ein ostpreußischer Gemütsmensch mit Schalk in den Augenwinkeln, nicht selten einen Hauch geschmeichelt, wenn die Menschen an seinen Lippen hingen; Maler, der schnell expressiv Bilder biblischer Szenen auf die Leinwand warf, die er zur Ehre Gottes in zahlreiche Christenwohnungen verkauft hat, um mit dem Erlös das Reich Gottes zu sponsern; Vater in einer gesegneten Familie, die mit ihm die Leidenschaft für Gottes Liebe teilte; Ehemann, der seiner Frau mehr verdankte, als er auszudrücken vermochte; und Bruno Spießwinkel war vor allem Zeuge und Prediger des Evangeliums von der Liebe Gottes zu den Sündern, unter die er sich selbst aufrichtig zählte, weil er die Macht der Sünde innen und außen sehr genau kannte.

„Brunochen“, wie ich ihn manchmal liebevoll nannte, war eine beeindruckende geistliche

Persönlichkeit. Zahllose Menschen hat er zum Glauben an seinen Herrn Jesus Christus gelockt: in Grundkursen des Glaubens, in Lobpreisgottesdiensten, in den Breklumer Tagungen, in Indien als Trainer



indischer Pastoren und Katecheten, in den Gemeinden der neuen Bundesländer. Bis weit über 90 war er unermüdlicher Prediger Christi, einfühlsamer Seelsorger, Beichtvater, der

durch den Zuspruch der Vergebung Menschen freisetzte, Vorsteher am Tisch des Herrn. Ich kannte Bruno Spießwinkel seit 65 Jahren, seit ich ihm auf Besuch im Breklumer Martineum das erste Mal begegnete.

Er lief mir über den Weg mit einem Lexikon in der Hand, hungrig nach biblischem Wissen.

Die Erinnerung wurde sehr lebendig, als ich ihm dann 30 Jahre später wieder begegnet bin. Diesmal waren wir beide Pastoren, und beide waren wir hungrig und durstig nach geistlichen Erfahrungen zum katholischen Theologieprofessor Heribert Mühlen und dem Petripastor Wolfram Kopfermann ins Glaubensseminar gefahren: Bruno ein gesegneter Pietist, ich ein eben aus der strohernen Ethik der politischen Gott-ist-tot-Theologie Entfloherer. Beide wußten wir, was die Macht der Sünde

vermag. Seit diesem Seminar vor mehr als 45 Jahren, seit jenen geistlichen Flitterwochen im Wellness-Raum der Charismatischen Erneuerung freute ich mich über jede Begegnung mit

Liebe Leser,
mit herzlichen Osterwünschen senden wir Ihnen diese erste Ausgabe 2021.

Sie beginnt mit einer Betrachtung zu Chagalls bewegendem Gemälde „Weiße Kreuzigung“ – seinem Versuch, zu verstehen, was geschah, als der Holocaust anhub und die Synagogen brannten.

Wir gehen mit Jesus nach Gethsemane und dann Gott sei Dank auch nach Emmaus.

Wir stellen uns dem Martyrium Gottes und seines Volkes durch die Glaubensgeschichte hindurch.

Pastor Rüß nennt Gründe, warum das gemeinsame Abendmahl katholischer und evangelischer Christen gegenwärtig nicht möglich ist.

Diese Ausgabe enthält leider auch wieder Stellungnahmen zum geistlichen Verfall unserer Kirche und am Ende den Nachruf für einen bemerkenswerten Zeugen Christi.

Vor allem laden wir jetzt schon ein zur erhofften und ersehnten

**Frühjahrstagung
am
Sonnabend, dem 29. Mai
ab 9.30 Uhr
in
der Kreuzkirche
von Henstedt-Ulzburg.**

Wir freuen uns darauf und grüßen Sie voller Erwartung schon jetzt österlich: „Der Herr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Im Namen des Vorstands
Malte Detje, Wolfgang Keuffel,
Jürgen Schacht und Ulrich Rüß

Ihr Dieter Müller

Bruno Spießwinkel. Wir haben jahrelang gemeinsam Seminare geleitet, und es war beglückend, teilzuhaben an Brunos geistlicher Tiefe, an der Originalität seiner Einfälle, seiner Bildersprache und an seiner Naivität, die keineswegs unreflektiert war. Bruno Spießwinkel war nie Rivale, ich habe im Arbeiten mit ihm nie Spannungen empfunden; ich konnte mich immer über seine geistliche Kreativität freuen. Er war mir ein Bruder, in dessen Gegenwart ich mich wohlfühlte, und dem ich vertraute. Er war Zeuge der Liebe Gottes, die Leben gelingen läßt, wenn Menschen ihm vertrauen „wie Kinder ihrem lieben Vater“ (Luther).

Ihm, dem unehelichen Kind aus Ostpreußen, dem Volksschüler, der später durch die Begabtenprüfung fiel und schon vorher die Ausbildung zum Künstler geschmissen hatte, nein, Bruno Spießwinkel war es nicht auf die Stirn geschrieben, daß er einmal ein geachteter und geliebter Pastor werden würde. Bruno war Seiteneinsteiger, Autodidakt. Mit Leidenschaft hatte er Sprachen gelernt, weil Gott spricht, und die Bibel im tiefsten nicht Bild, sondern Wort ist. Am liebsten lernte er die wunderbar schlichte, vitale und dynamische Sprache des alten Gottesvolks, das Hebräische. Hier war er staunender Entde-

cker und hatte sich im Laufe der Zeit mehr schenken lassen als viele akademisch gebildete Kollegen von der Universität mitgebracht hatten.

Bruno lebte in den wunderbaren Führungen und Bewahrungen Gottes, der ihm die Frau geschenkt hatte, die seinem Leben Form und ein Zuhause gab, eine wirkliche „Hilfe“, die ihm entsprach, wie Gottes Wort es sagt. Beide empfingen Kinder. Beide mußten Kinder wieder loslassen. Gott hat beiden schneidenden Schmerz zugemutet. Bruno selbst hing mehrmals über dem Abgrund, Gott hatte ihn fest im Griff. Aus dem Krieg kam er zurück als Schwerbeschädigter. Er wurde krank, und er lernte glauben: Hinter den Ärzten, die gute Arbeit leisten, steht Gott, mein Arzt, warum sollte ich mich fürchten. Im richtigen Augenblick waren immer die Menschen da, die sein Leben auf Gottes Spur setzten. Gott gestaltet Leben. Dessen Zeuge ist er 94 Jahre lang mit ganzem Herzen gewesen. Er darf jetzt sehen, was er geglaubt hat, und wenn das himmlische Fest der Herrlichkeit Gottes anhebt, wird Bruno hingerissen in engelischer Leichtigkeit singen, jubeln und tanzen zur Ehre Gottes.

Pastor em.
Dr. Dieter Müller

KIRCHLICHE SAMMLUNG, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht-Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 4149 58, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** albersdesign, 25421 Pinneberg, ca@albers.design. **Druck und Vertrieb:** KMU-Marketingberatung, 25499 Tangstedt.

Bilder: Titelbild: Marc Chagall, Die weiße Kreuzigung, 1938, © VG Bild-Kunst, Bonn 2021 / bpk / The Art Institute of Chicago / Art Resource, NY S. 5 El Greco, Christus am Ölberg, Budapest, Sammlung Nemes und Herzog, The York Project. S. 8 Altdorfer, Kreuzigung, Ausschnitt, 1515-1516, The York Project.